

Am Neujahrstag wurden Dottie und ich gegen neun Uhr wach. Wir standen auf und schoben die Bierflaschen beiseite, damit wir uns und Evie Frühstück machen konnten. Evies schwarze Locken tanzten im trüben Winterlicht, während sie ihre Cornflakes aß. In ihrem kleinen, herzförmigen Gesicht leuchteten rosige Wangen und tiefrote Lippen. Aus ihr würde mal eine Schönheit werden, was man von Dottie und mir nicht behaupten konnte. Ich mit meinem langweiligen Durchschnittsgesicht und Dottie mit ihrer Bretterbudenfigur. Was würde aus uns werden?, fragte ich mich plötzlich.

»Wie wär's mit einem Zeichentrickfilm?«, fragte Dottie.

»Nein«, sagte ich. »Heute ist Rotes-Glas-Tag.«

Jedes Jahr am ersten Januar putzten Grand und ich das rubinrote Glasgeschirr, und sie erzählte mir dabei die Geschichte ihrer Mutter Emma, die als Waisenkind in Boston aufgewachsen war und für ein paar Penny auf der Straße getanzt hatte. Irgendwie war sie von dort zu Verwandten nach Spruce Point verschifft worden. Sie heiratete Harold Morse, der fünfundzwanzig Jahre älter war als sie. Er zog mit ihr nach The Point, und Emma bekam vier Kinder, wovon drei bei einer Grippeepidemie starben. Grand kam erst nach der Epidemie zur Welt. Als sie sechs war, starb ihr Vater im Alter von sechzig Jahren an seinem Geiz.

Harold ließ Emma mittellos zurück, und so beschloss sie, das Haus zu verkaufen, in die Stadt zu ziehen und sich Arbeit als Haushälterin zu suchen. Doch eines Tages, als Grand unter dem Bett ihrer Eltern Verstecken spielte, bemerkte sie ein Stück grünes Papier, das aus einem kleinen Riss an der Unterseite der Matratze hervorschaute. Sie zog eine ganze Handvoll davon heraus und zeigte es ihrer Mutter, weil sie es hübsch fand.

Wie sich herausstellte, hatte Harold die Matratze mit Zehnern, Zwanzigern und auch etlichen Fünzigdollarscheinen gefüllt, die Emma sofort zu einer Bank in Long Reach brachte. Harold war Fischer gewesen, und nur der Teufel wusste, woher er das viele Geld hatte, sagte Grand, aber das war nicht wichtig. Es hatte ausgereicht, um Emma und Grand ein komfortables Leben zu ermöglichen, bis Grand zwölf Jahre später Franklin Gilham heiratete. Emma hatte bis zu ihrem Tod bei ihnen gelebt.

Grand hatte die Sparsamkeit ihres Vaters geerbt und sich ebenfalls ein kleines Polster geschaffen, um sicher zu sein, dass sie bis ins hohe Alter über die Runden kam. Sie brauchte nicht mehr als das, was sie besaß. Sie hatte ihre Lieblingsdinge um sich, und sie hatte ihren Garten. Ich freute mich schon wieder auf den Sommer, wenn ich meine Nase in ihre Pfingstrosen stecken konnte, um den Duft bis in mein Herz zu saugen. Genau daran dachte ich auf dem Weg von Dottie zu Grand, als ich plötzlich Stella mit ihrem Schmortopf unsere verschneite Einfahrt runterkommen sah.

Als sie mich erblickte, wurde ihr Gesicht so rot wie die Pfingstrose, die ich mir gerade vorgestellt hatte. »Frohes neues Jahr, Florine«, sagte sie. »Hast du dich bei Dottie gut amüsiert?«

Ich konterte sofort. »Und du, hast du dich bei Daddy gut amüsiert?«

Sie drückte den Topf mit der einen Hand gegen ihren grünen Wollmantel, während sie mit der anderen den Kragen gegen den kalten Januarwind hochschlug. »Es war ein sehr schöner Abend«, sagte sie und sah mir dabei direkt in die Augen.

»Bist du über Nacht geblieben?«

Sie holte tief Luft und stieß eine frostige Atemwolke aus. »Ja, bin ich.«

»Daddy ist ein verheirateter Mann«, sagte ich mit vor Empörung bebender Stimme.

»Aber er ist auch ein einsamer Mann, Florine. Nur weil er mal eine Nacht nicht allein sein wollte, heißt das noch lange nicht, dass er deine Mutter nicht liebt«, sagte Stella. »Willst du, dass er einsam ist?«

»Lieber einsam als mit dir.«

Stellas Narbe verfärbte sich dunkelrot. »Ich möchte, dass wir Freunde sind.«

»Warum? Das wolltest du doch früher nicht.«

Mit ihrer Stiefelspitze hob sie ein wenig Schnee auf und schüttelte ihn dann wieder ab. »Frohes neues Jahr, Florine«, sagte sie noch einmal. »Bis bald.« Damit wandte sie sich um und ging die Straße hinunter. Sie wackelte mit dem Hintern wie eine Katze, die von der Sahne genascht hat. Und nicht nur davon.

»Und kochen kannst du auch nicht«, brüllte ich, obwohl wir beide wussten, dass das nicht stimmte. Wütend stapfte ich in Grands Haus und knallte die Tür hinter mir zu.

Grand trug gerade die rote Glaskaraffe von der Vitrine in die Küche. »Meine Güte, Florine, musst du denn so einen Krach machen?«

»Stella hat die Nacht bei Daddy verbracht«, rief ich.

»Immer mit der Ruhe. Setz dich, und ich stelle erst mal die Karaffe weg, bevor sie noch kaputtgeht.«

Stocksteif setzte ich mich aufs Sofa. Meine Knie zitterten vor Erregung. Wie konnte sie nur? Wie konnte er nur? Daddy hatte Carlie und mich wegen einer mageren, narbengesichtigen Schlampe verlassen. Am liebsten hätte ich sie alle beide umgebracht.

»Gib mir deinen Mantel«, sagte Grand. Ich schälte mich heraus, und sie hängte ihn an einen Haken im Flur. Dann setzte sie sich zu mir.

»Also, was ist passiert?«, fragte sie.

»Ich war gerade auf dem Weg hierher, und da hab ich gesehen, wie Stella aus unserem Haus kam. Sie hat gesagt, sie war die Nacht über bei Daddy. Sie haben es getan, Grand, ich weiß es ganz genau.«

»Was haben sie getan? Oh. Ach, du lieber Himmel.«

»Das können sie nicht machen, Grand. Daddy ist mit Carlie verheiratet.«

»Ist ja gut, ist ja gut«, sagte Grand. »Jetzt beruhige dich erst mal ein bisschen.«

Ich versuchte es, aber dann schlugen meine Fäuste auf meine Oberschenkel, als wollten sie sie platt klopfen, und ich brüllte: »Ich will sie nicht bei Daddy haben. Wie konnte er Carlie und mir das antun?«

Grand hielt meine Hände fest und sagte: »Ich weiß es nicht, Kleines. Ich nehme an, er ist ziemlich durcheinander.«

»Rede mit Daddy. Sag ihm, dass er das nicht machen kann. Sag ihm, dass Jesus was dagegen hat.«

»Florine, so etwas tue ich nicht. Ich würde niemals Jesus benutzen, um jemandem zu drohen.«

Ich entzog ihr meine Hände und stand auf. Ich lief auf und ab, ich brauchte irgendeine Beschäftigung. Dann fiel mir wieder ein, weshalb ich gekommen war. Ich ging zur Vitrine, nahm das Herz vom mittleren Regal und steuerte damit auf die Küche zu.

»Nicht heute, Florine«, sagte Grand. »Du bist zu aufgebracht. Du könntest etwas kaputt machen, und dann würden wir uns beide schlecht fühlen.«

»Dein blödes Glas ist also wichtiger als ich?«, schrie ich. Ich rannte aus dem Haus, über die Straße und den Weg hinauf, der aus unserem Garten zu den Cheeks führte. Ich kletterte über die Felsen und watete durch kniehohen Schnee in den Wald. Allein in der kalten Verlassenheit des Naturschutzgebiets, stapfte ich auf die Klippen zu. Ein schneidender Wind wehte mir vom Meer entgegen. Die alten Kiefern bogen sich ächzend, nach Luft ringend wie ein verletzter Elch, als ich mich an ihnen vorbeikämpfte. Mir war kalt, aber ich wollte ums Verrecken nicht umkehren, um meinen Mantel zu holen. Ich rutschte auf einer vereisten Stelle aus, fiel auf den Bauch, und das kleine Herz glitt mir aus der Hand. Fluchend suchte ich im Schnee danach, fand es und drückte es an mich. Schließlich kam ich zu der Stelle, wo das Meer unablässig mit einem rasselnden Fauchen gegen die steilen Granitfelsen donnerte. Die Gischt bedeckte mein Gesicht mit eisigen Küssen.

Ich schrie all meinen Zorn, meine Trauer und meinen Schmerz hinaus in die Winterhöhle aus tobendem Wasser und peitschendem Wind. »MUTTER«, brüllte ich, »komm zurück! SOFORT!«

Doch das Meer und die Felsen führten ungerührt ihren eisigen Kampf fort. In meiner Verzweiflung rief ich: »Hier!

Jetzt gibt sie mir zurück!«, und warf das rubinrote Herz in die eisblaue See. Ich schwöre, kurz bevor es auf die Wasseroberfläche traf und verschwand, sah ich einen Funken aufsprühen.

Und dann war Carlie bei mir. Von Kopf bis Fuß umfing mich wohlige Wärme, als meine Mutter mich in die Arme schloss. Ich roch ihr Parfüm und drückte meine Nase in ihr Haar. Da waren wir, ganz für uns allein in einem kleinen leuchtenden Kreis aus Wärme. *Love me sweet, never let me go ...*, sangen wir, und von mir aus hätte es damit enden können.

Doch plötzlich war Glen da und warf seinen dicken, gefütterten Jagdanorak über mich.

»Los, komm, Florine«, sagte er. Ich sah auf und lächelte ihn und Bud und Dottie an.

»Seht ihr? Ich hab sie gefunden«, sagte ich, während Carlie mich fester an sich drückte.

»Florine, verdammt noch mal, deine Lippen sind ganz blau«, sagte Dottie. »Wo ist dein Mantel?«

»Kannst du aufstehen?«, fragte Bud. Ich blickte an mir hinunter und sah überrascht, dass ich auf den kalten Felsen saß. »Ich will gar nicht aufstehen«, sagte ich. »Seht ihr denn nicht, dass sie hier ist?«

»Herrgott noch mal, Glen, heb sie hoch«, sagte Dottie. »Sie ist völlig unterkühlt.«

Glen schwang mich über seine Schulter und schleppte mich durch den Wald zurück nach Hause, obwohl das der letzte Ort war, wo ich hinwollte. Ich versuchte, Carlie festzuhalten, doch sie entglitt mir zusehends, während Dottie immer wieder brüllte: »Nicht einschlafen! Bleib wach! Nicht einschlafen ...«

Irgendwann wachte ich in meinem Bett wieder auf. Es musste wohl gegen Nachmittag oder Abend sein, aber nachsehen konnte ich nicht, weil meine Augen sich anfühlten, als hätte jemand Ziegelsteine daraufgelegt. Grand war in der Küche und sprach mit Daddy.

»Florine verkraftet es noch nicht, dass du was mit jemand anderem anfängst. Sie ist eine einzige klaffende Wunde. Sie ist verdammt zäh, aber sie ist auch ein Mädchen, das seine Mutter verloren hat.«

»Das Letzte, was ich will, ist, meiner Kleinen wehzutun. Wenn ich gewusst hätte, wie schlimm das für sie ist, hätte ich's natürlich nicht gemacht«, sagte Daddy. »Aber, Ma, es kommt mir vor, als würde ich in der Hölle leben. Es hat gutgetan, für eine Nacht ein bisschen Trost zu bekommen. Ist das denn so schlimm?«

»Was denkst du?«, fragte Grand. Danach herrschte Schweigen, wahrscheinlich weil Daddy überlegte. Grand sagte: »Vielleicht kommt Carlie zurück. Und selbst wenn nicht, muss Florine das erst mal mit dem Verstand und dem Herzen begreifen.«

Darauf sagte Daddy mit einer Stimme, die so tief war, dass sie über den Boden zu schleifen schien: »Ma, Carlie kommt nicht zurück. Ich kann nichts mehr tun. Ich hasse es, Parker und die anderen anzurufen. Und sie hassen es, dass sie mir nichts berichten können. Verdammt, wir drehen uns im Kreis. Ich habe diese Frau mehr geliebt, als ich sagen kann, und wenn sie wieder durch diese Tür käme, würde ich sie mit einem Feuerwerk empfangen. Aber, Ma, sie kommt nicht zurück. Und ich kann einfach nicht mehr.« Er weinte eine Weile, und ich hörte Grands »Schhh, ist ja gut« und konnte mir vorstellen, wie sie ihm über den Rücken strich.

Eine Weile später spürte ich seine klamme, schwere Hand auf meiner Stirn. Ich zwang meine Lider auseinander und sah in seine besorgten blauen Augen. Dann drehte ich mich zur Wand.

»Lass mich allein«, sagte ich.

Bald nachdem Carlie und Daddy geheiratet hatten, baute Daddy einen kleinen Schuppen neben dem Haus, damit Petunia, Carlies Auto, bei schlechtem Wetter geschützt war. Seine Pick-ups standen in Regen und Schnee draußen und rosteten vor sich hin, aber nicht Petunia. Ich bekam nie die ganze Geschichte zu hören, wie Carlie zu dem Auto gekommen war – es hatte irgendwas mit Trinkgeldern und hübschen Augen zu tun –, aber Petunia war ihre Reisegefährtin. Als sie mit Patty in deren Wagen nach Crow's Nest Harbor aufgebrochen war, hatte sie Petunia in der Einfahrt stehen lassen; es war ja Sommer. Nach ihrem Verschwinden hatten sich die Leute von der Polizei auf das Auto gestürzt wie Möwen auf Fischköder. Aber sie hatten nichts Verdächtiges gefunden, sofern man Kaugummipapier, einen rosa Lippenstift und einen geschmolzenen Schokoriegel (von mir) nicht als Beweismittel ansah. Der Anblick, wie Petunia da draußen stand und genau wie wir auf Carlies Rückkehr wartete, war so traurig gewesen, dass Daddy sie etwa zwei Monate nach Carlies Verschwinden in den Schuppen gefahren, die Flüssigkeiten abgelassen und die Tür hinter ihr zugemacht hatte.

Manchmal ging ich zu ihr, setzte mich auf den Fahrersitz, schaute durch die Windschutzscheibe und weinte, oder ich kletterte nach hinten und schlief ein wenig auf dem weichen, muffigen Rücksitz.

Im Winter 1964 jedoch besuchte ich sie überhaupt nicht. Nach meiner Tour zu den Klippen ging ich nur nach draußen, wenn es unbedingt sein musste, weil die Kälte meinen Fingern und Zehen nicht bekam. Es genügte mir, das Haus gegen eine mögliche Stella-Invasion zu verteidigen.

Petunia war in dem Winter trotzdem nicht einsam.

Eines Samstags, als Daddy in der Stadt war und ich in der Küche saß, sah ich, wie Bud durch den Garten der Butts heraufkam, dann nach links abbog und auf unseren Schuppen zuzug. Er blickte sich kurz um und schlüpfte hinein.

Ich warf mir meinen Mantel über, stürmte hinaus zum Schuppen und riss die Tür auf. Bud saß auf dem Fahrersitz, die Hände am Steuer, und sah mich mit verlegener Miene an. Ich ging zur Fahrertür, und er kurbelte die Scheibe herunter.

»Was tust du da?«, fragte ich.

Bud zuckte die Achseln. »Mir dumm vorkommen.«

»So siehst du auch aus. Was machst du im Auto meiner Mutter?«

»Du lachst mich bestimmt aus.«

»Besser, ich lache dich aus, als wenn ich dir eine verpasse, dass du die Sonntagsglocken läuten hörst.«

Bud lächelte. »Würdest du glatt fertigbringen, so wütend, wie du aussiehst. Rück mal ein Stück, damit ich hier rauskomme.«

Ich trat einen Schritt zurück, und er stieg aus und machte die Tür zu. Wir gingen zur Vorderseite des Autos und lehnten uns an den Kühlergrill. Er tätschelte Petunias Motorhaube. »Ein schönes Auto«, sagte er.

»Sie gehört Carlie«, sagte ich.

»Meinst du, Carlie hätte was dagegen, dass ich mich reinsetze und so tue, als würde ich damit fahren?«

»Warum tust du das?«

»Na ja, ich weiß, es klingt blöd«, sagte Bud. »Aber ich stelle mir einfach gerne vor, wie ich mit ihr herumfahre und wie die Leute uns angucken und denken, was für ein Prachtstück sie ist.«

Er sah mich mit offenen dunklen Augen und einem leichten Lächeln an, als vertraue er darauf, dass ich ihn schon verstand. Das gefiel mir, aber ich wusste nicht, was ich tun sollte.

»Na gut, von mir aus kannst du drin sitzen«, sagte ich schließlich. »Solange du nicht rauchst.«

»Ich rauche nicht, das weißt du doch.«

»Ich hatte auch keine Ahnung, dass du dich hier rein-schleichst und im Auto meiner Mutter sitzt. Wer weiß, vielleicht qualmst du ja 'ne ganze Packung am Tag.«

»Ach Quatsch.« Bud löste sich von Petunia, und wir verließen den Schuppen. »Ich geh dann mal wieder«, sagte er. »Ist das für dich wirklich in Ordnung, wenn ich im Auto sitze?«

»Ja, ist es.«

»Danke«, sagte Bud. »Dann bis bald.« Er ging unsere Einfahrt hinunter, die Arme und Beine zu lang und schlaksig wie bei einer Marionette. An der Straße wandte er sich noch einmal um und winkte. Ich winkte zurück, dann verschwand er hinter dem Haus der Butts.

Das Telefon klingelte, und ich schoss ins Haus.

»Hallo?«, sagte ich.

»Florine, hier ist Parker Clemmons.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. »Habt ihr sie gefunden?«

»Nein, Schätzchen, leider nicht. Aber ich muss mit Lee-man sprechen.«

»Du kannst es mir sagen. Er ist in der Stadt, aber ich richte es ihm aus, wenn er nach Hause kommt.«

»Danke, Florine, aber sag ihm, er soll mich anrufen, ja?«

Ich legte auf. Dann lief ich im Haus hin und her, bis ich Daddys Pick-up kommen hörte. Ich war draußen, bevor er den Motor abstellen konnte. »Parker hat gesagt, du sollst ihn anrufen«, sagte ich.

Daddy drückte mir einen Papiersack in die Hand und rannte ins Haus. Er war schwer, voller Nägel. Ich hätte ihn beinahe fallen lassen, als ich hinterherlief.

Daddys Hände zitterten, als er Parkers Nummer wählte. »Hallo, Parker? Florine hat gesagt, du hast angerufen. Ja. (Lange Pause.) Was? Wo haben sie sie gefunden? Wieso denn da? Und, soll ich rauffahren, oder was? Ja. Gut, ich warte, bis sie mich anrufen. Ja. Danke. Vielen Dank.« Mit verwirrter Miene legte er auf.

»Was hat er gesagt?«, fragte ich.

»Sie haben Carlies Handtasche gefunden. Die rosafarbene. Die mit der goldenen Schnalle.«

Ich erinnerte mich, wie sie mit der Tasche über der Schulter in Pattys Auto gestiegen war.

»In Crow's Nest Harbor?«

Daddy schüttelte den Kopf. »Nein, in Blueberry Harbor. In einem Wald neben einer verlassenen Straße. Ein Mann war mit seinem Hund spazieren. Der Hund hat sie aus dem Schnee gebuddelt, und der Mann hat sie bei der Polizei abgegeben. Da war noch alles drin, Florine. Ihre Papiere, ihre Brieftasche. Geld. Alles.« Während er die Worte aussprach, sah ich, wie sich sein Gesichtsausdruck veränderte, als er begriff, was das bedeutete. Carlies Geld. Carlies Ausweis. Wenn sie noch lebte, hatte sie nichts mehr. Ich dachte genau dasselbe.

Blueberry Harbor lag fast eine Stunde südlich von Crow's Nest Harbor, in unserer Richtung.

»Wenn du hinfährst, will ich mit«, sagte ich. Mir rauschte das Blut in den Ohren.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, sagte Daddy.

»Ich komme mit.«

Später an dem Nachmittag fuhr Parker uns nach Blueberry Harbor. Wir betraten die kleine Polizeiwache und wurden in das Büro eines Detective Pratt geführt. Detective Pratt schien ungefähr in Daddys Alter zu sein. Die Haut um seinen Mund war faltig. Auf seiner Nase waren lauter große Poren, und aus seinen Nasenlöchern lugten schwarze Haare hervor. Auf der Stirn zwischen seinen wässrig braunen Augen hatte sich eine tiefe Furche eingegraben.

Er gab Parker und Daddy die Hand und nickte mir zu. »Junge Dame.« Dann setzten wir uns alle um einen kleinen runden Tisch. Er griff hinter sich und holte eine durchsichtige Plastiktüte hervor, in der sich Carlies Handtasche befand. Der »Inhalt«, wie Detective Pratt es nannte, war in einer anderen Tüte. Er öffnete die erste Tüte und legte die Handtasche vor uns auf den Tisch. Dann breitete er den »Inhalt« daneben aus. Carlies rote Briefftasche und ihr rotes Portemonnaie. Ihre kleine hellblaue Bürste. Kaugummi mit Nelkengeschmack und ein kleines weißes Taschentuch mit einem aufgestickten gelben »C« in der Ecke. Eine Puderdose mit Spiegel an der Innenseite. Ein Streichholzbriefchen mit der Aufschrift »Lobster Shack«. Ein Lippenstift in leuchtendem Rosa.

Ich streckte die Hand nach ihrer Briefftasche aus. »Florine«, sagte Daddy.

Ich sah Detective Pratt an. Er nickte, und ich nahm Carlies Briefftasche und klappte sie auf. Auf der linken Seite ein

Fach für Wechselgeld, das Carlie nie benutzte, weil es zu klein war. Auf der rechten ein Foto hinter einer durchsichtigen Plastikfolie, auf dem drei Menschen zu sehen waren. Das Foto hatte Wasserflecken, aber ich konnte uns noch erkennen. Madeline Butts hatte das Bild unten am Kai aufgenommen, in dem Sommer, als ich zehn war, ein Jahr bevor Carlie verschwand. Daddy hatte das eine Knie gebeugt, und Carlie saß auf seinem Oberschenkel. Sie hielt mich vor sich in den Armen, und Daddy hatte die Arme um uns beide gelegt. »Das ist meine Frau«, sagte Daddy.

Wir folgten Detective Pratts Wagen zu der Stelle, wo die Tasche gefunden worden war. Er führte uns über einen ausgetretenen, matschigen Weg in einen kleinen Wald oberhalb eines schneebedeckten Teichs.

»Hier hat der Hund sie ausgegraben«, sagte er und zeigte auf einen kleinen, von Absperrband umgebenen Kreis. Überall lagen Erdbrocken, die der Hund beim Graben aufgewühlt hatte. Doch die Erdbrocken und die leere, flache Mulde, in der die Handtasche zwischen halb verrotteten Blättern gelegen hatte, interessierten mich nicht halb so sehr wie der zugefrorene Teich, und nach und nach wanderten sämtliche Blicke dorthin.

»Sie ist nicht da unten«, sagte ich, aber meine Stimme schwankte.

Daddy rief »Herrgott noch mal!« und packte sich an den Kopf. Er ging zu einer Birke und trat mit voller Wucht dagegen. »Warum zum Teufel muss meine Tochter sich über so was Gedanken machen?«, brüllte er in den Wald. Dann riss er sich zusammen und kam zu uns zurück. Ich schaute hinüber zu der Birke. Dort, wo er den Stamm getroffen hatte, war das rohe Holz zu sehen.

»Ist schon gut, Daddy«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfel.

»Nein, verdammt noch mal, das ist es nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Nichts ist gut.«

»Gleich am Montag suchen wir den Teich ab«, sagte Detective Pratt.

Der Wind, der vom Teich herüberwehte, war mild für einen Februartag. Ein Blauhäher landete über mir auf einem Ast. Er legte den Kopf schief und musterte uns mit seinen wachen schwarzen Augen. Er stieß ein heiseres Krächzen aus, dann flog er davon, sein leuchtendes Gefieder ein schwirrender Farbklecks über dem Eis des Teichs.

Im Auto auf dem Rückweg fragte Daddy Parker: »Was passiert jetzt?«

»Jetzt versuchen wir rauszukriegen, warum die Handtasche da war, wo sie war«, sagte Parker. »Und wir warten ab, was bei der Durchsuchung des Teichs rauskommt.«

»Sie ist nicht da unten«, sagte ich erneut. Ich weiß nicht, woher ich es wusste, aber ich wusste es. Der Teich war einfach einer aus der wachsenden Sammlung von Orten, an denen Carlie nicht war.

Ich behielt recht. Sie fanden nichts in dem Teich. Die rätselhafteste Spur weckte bei Daddy und mir neue Hoffnung. Ich verbannte die Schreckensszenarien aus meinem Kopf und genoss lieber jede neue Lichtminute, die der März uns brachte.

Bud saß weiterhin im Auto, und er hinterließ mir kleine Geschenke. Am Valentinstag legte er ein weißes Zuckerherz mit der Aufschrift »Tolles Mädchen« auf den Beifahrersitz, und am Saint Patrick's Day fand ich ein grünes Band an Petunias Lenkrad. Ich strickte ihm eine schwarze Mütze, und am Tag nachdem ich sie ins Auto gelegt hatte, fand ich an der Stelle einen großen Kirschlutscher.

Eines Tages Anfang März sah ich, wie er sich in den Schuppen schlich, und beschloss, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich setzte mich neben ihn auf den Beifahrersitz, und wir blickten durch die Windschutzscheibe und das offene Tor hinunter auf das dunkelblaue Wasser des Hafens. Eisschollen trieben vorüber, auf dem Weg in ihren salzigen Tod.

»Bald wird's Frühling«, sagte Bud.

»Bestimmt«, sagte ich.

Das würde meine dritte Jahreszeit ohne Carlie sein.

»Eines Tages«, sagte Bud, »werde ich für immer von hier wegfahren.«

»Warum?«

»Ich will nicht mein ganzes Leben hier verbringen. Ich will kein Fischer werden.«

»Wohin willst du denn?«

»Irgendwohin, wo ich nicht jeden kenne. Vielleicht nach Long Reach. Vielleicht auch noch weiter weg. Keine Ahnung. Fühlst du dich nicht auch manchmal eingesperrt?«

»Meistens fühle ich mich, als hätte ich ein Loch in mir«, sagte ich. Möwen landeten auf den Eisschollen im Hafen und surfen an uns vorbei. »Carlie fühlte sich hier eingesperrt. Sie wollte dauernd irgendwohin.«

»Kann ich nachvollziehen«, sagte Bud. »Manchmal macht es mich so kribbelig, dass ich nachts aufstehe und draußen rumlaufe, bis ich müde bin. Ich muss mich einfach bewegen. Meine Beine halten nicht still.«

Ich stellte mir seine einsame, rastlose, magere Gestalt vor, die über die dunklen Straßen wanderte, seine Schritte, die auf dem Kies knirschten oder über den Asphalt schlurften.

»Findest du mich verrückt?«, fragte er. Ich wandte mich zu ihm um.

Wir sahen uns an und erkannten beide gleichzeitig, dass etwas anders war. Wir hatten uns immer wie durch Wasser gesehen, durch eine wellige, flüssige, sichere Distanz. Doch in dem Moment, dort im Auto, verdunstete das Wasser und wurde zu Luft, klar, trocken und wahrhaftig.

»Nein, ich finde dich nicht verrückt«, sagte ich, und mein Herz stieg auf wie ein weißer Luftballon.

Buds Augen weiteten sich, dann stieß er unvermittelt die Tür auf und sprang aus dem Wagen. Ich blinzelte erschrocken. »Erzähl niemandem, dass ich nachts draußen rumlaufe, okay?«, sagte er, schlug die Tür zu, ein bisschen lauter als nötig, und lief davon. Ich zupfte an dem Band, das mein

Herz in der Luft hielt, und zog es sanft zurück an seinen Platz.

Am ersten Frühlingstag stiegen Dottie und ich bei Rays Laden aus dem Bus. Wir hatten uns angewöhnt, auf dem Heimweg von der Schule noch etwas zum Naschen zu holen. Dottie ging immer rein, um die Sachen zu kaufen, weil ich Stella nicht sehen wollte. Als wir an dem Tag draußen vor dem Laden standen und Dottie zwei Schokomuffins aus der Folie pulte, sagte sie: »Dein Dad ist drinnen.«

»Das darf doch nicht wahr sein.« Ich ignorierte den Muffin, den sie mir hinhielt, und marschierte in den Laden. Daddy hatte sich auf Stellas Tresen gelehnt, doch als er mich bemerkte, richtete er sich auf und sah mich mit schuldbewusster Miene an. Ich machte auf dem Absatz kehrt und stürmte nach draußen. Daddy folgte mir.

»Triffst du dich wieder mit ihr?«, fragte ich ihn, während wir nach Hause gingen. »Nur damit ich Bescheid weiß.«

»Nein, ich treffe mich nicht mit ihr.«

»Gut.«

»Was willst du zum Abendessen?«

»Wieso, warst du zu sehr mit Reden beschäftigt, um was im Laden zu kaufen?«

»Jesses«, sagte Daddy. »Wozu brauche ich eine Frau? Du piesackst mich schon genug.«

Vielleicht hatte er an dem Tag nicht gelogen, aber eines Nachts Anfang April hörte ich Schritte draußen vor dem Haus. Ich sprang aus dem Bett und sah aus dem Fenster. Zwei Gestalten gingen die Einfahrt hinunter Richtung Straße. Die größere musste Daddy sein, aber wer war die kleinere? Dann verstand ich.

Ich ging in die Küche. In der Luft hing ein Rest von Stellas Parfüm und etwas, von dem ich damals noch nicht wusste, dass es der Geruch von Sex war. Die Schlafzimmertür stand einen Spalt offen, und ich sah, dass das Bettzeug zerwühlt war.

»Du miese Schlampe«, sagte ich in die Dunkelheit. Wütend auf mich selbst, weil ich so tief geschlafen und die beiden nicht gehört hatte, ging ich wieder ins Bett. Ein wenig später kam Daddy auf Zehenspitzen zurück und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen sagte ich zu ihm: »Ich dachte, du triffst dich nicht mehr mit ihr.«

Daddy stellte die Kaffeekanne auf den Herd, zögerte kurz und erwiderte dann: »Hab ich auch nicht.«

»Aber jetzt tust du's wieder?«

»Ich möchte es gern«, sagte er. »Aber ich möchte auch, dass es für dich in Ordnung ist.«

»Du kannst nicht alles haben.«

»Was zum Teufel soll das heißen?«

»Ganz einfach: sie oder ich.«

»Du hast keinen Grund, so gegen sie zu sein, Florine.«

»Doch, hab ich«, sagte ich. »Sie war gemein zu Carlie. Und zu mir auch.«

»Ich hab dir doch schon gesagt, dass es ihr leidtut.«

»Natürlich behauptet sie das. Weil sie damit bei dir einen guten Eindruck macht.«

Daddy setzte sich mir gegenüber an den Tisch.

»Florine«, sagte er, »wie kann ich dir das so erklären, dass du es verstehst?«

»Was erklären?«

»Ich mag diese Frau«, sagte Daddy. »Ich kenne sie schon sehr

lange. Wenn mir deine Mutter nicht begegnet wäre, hätte ich sie vielleicht geheiratet, und dann wäre sie möglicherweise deine Mutter gewesen.« Ich zog ein so angeekeltes Gesicht, dass er rasch hinzufügte: »So ist es natürlich nicht gekommen.«

»Zum Glück«, sagte ich.

»Aber von alledem mal abgesehen, brauche ich Gesellschaft.«

»Du hast doch Gesellschaft: Grand, mich, Sam, Bert, Ray, Pastor Billy und alle möglichen anderen Leute. Was hast du gegen uns?«

»Ich habe gar nichts gegen euch«, sagte er. »Aber ich brauche jemanden, mit dem ich richtig reden kann. Mit dem ich Sachen unternehmen kann. Außerdem kann sie unglaublich gut kochen. Und ich weiß, dass dir ihr Essen damals geschmeckt hat, auch wenn du es nicht zugeben wolltest.« Daddy lächelte. »Ich bin ja nicht völlig vernagelt. Ein bisschen kenne ich dich schon.«

»Du hast vergessen zu sagen, jemanden, mit dem du bumsen kannst. Denn darum geht es doch, oder?«

Am liebsten hätte er mich geschlagen oder mich so laut angebrüllt, dass es mich vom Stuhl gefegt hätte, das sah ich ihm an. Doch er atmete nur ganz langsam aus und sagte mit messerscharfem Blick: »Ich möchte dieses Wort nie wieder aus deinem Mund hören. Und ich hoffe, wenn du eines Tages bereit bist, mit jemandem zusammen zu sein, behandelst du diesen Moment mit der Achtung, die er verdient.«

Er stand auf, ging zur Haustür und zog sich seinen Mantel an. Dann wandte er sich noch mal zu mir um. »Ich brauche frische Luft. Ich hätte nie gedacht, dass mein kleines Mädchen mal so mit mir reden würde, und ich schäme mich für

dich. Und eins sage ich dir klipp und klar, Florine: Ich brauche jemanden wie Stella, und ich sage dir auch den wahren Grund dafür. In mir drin stirbt alles, weil ich deine Mutter so sehr vermisste. Ich könnte mich weiter an irgendeine verdamnte Flasche hängen, aber ich möchte lieber mit jemandem reden. Jemanden an meiner Seite haben, der mir helfen kann, das durchzustehen. Denk mal darüber nach. Ich hoffe, du findest irgendwo in einem Winkel deines Herzens ein bisschen Verständnis.« Und damit verließ er das Haus.

Ich versuchte es. Wirklich. Als ich ein paar Tage später von der Schule nach Hause kam, war Daddy in seiner Tischlerwerkstatt, die vom Wohnzimmer abging. Kiefernduft kitzelte meine Nase, als ich zu ihm hereinschaute.

»Könntest du ein bisschen aufräumen?«, fragte er, ohne aufzublicken.

»Warum?«

»Stella bringt uns was zum Abendessen«, sagte er. »Und ich erwarte, dass du nett zu ihr bist.«

Meine guten Vorsätze kullerten davon wie Murmeln, sobald sie zur Tür hereinkam. Ich hasste es, wie ihre Augen glitzerten, als sie Daddy sah, wie sie sich rekelte, als er ihr den Mantel abnahm – wie eine Schlange in der Sonne –, und wie sie sich aufgedonnert hatte, das Gesicht in voller Kriegsbemalung.

»Hallo, Florine«, sagte sie zu mir.

»Ich muss Hausaufgaben machen«, erwiderte ich und verschwand in mein Zimmer. Ich setzte mich an den alten Schreibtisch mit Klappe, nahm ein paar Bogen liniertes Papier heraus und schrieb *Ich baste Stella*, bis Daddy an die Tür klopfte und mich zum Essen rief.

»Hab keinen Hunger.«

»Komm da raus«, sagte er. »Bitte.«

Es kostete mich einiges an Überwindung, aber ich setzte mich zu ihnen, allerdings ohne einen von beiden anzusehen.

Stella häufte Spaghetti, braune Soße und dunkle Fleischstücke auf meinen Teller.

»Das sieht gut aus«, sagte Daddy.

»Bœuf Stroganoff«, sagte Stella.

»Klingt wie eine neue Wodkasorte«, sagte Daddy, und Stella kicherte. »Alberner Kerl.«

Daddy hob die Gabel zum Mund, doch Stella legte ihm die Hand auf den Arm. »Hast du nicht etwas vergessen?«

Daddy sah sie verwirrt an.

»Sie meint das Tischgebet«, sagte ich. »Das hat sie doch beim letzten Mal auch gesprochen.«

Stella senkte den Kopf und sagte ein paar Worte.

Daddy murmelte »Amen« und schob sich die erste Portion Nudeln in den Mund. Dann lehnte er sich zurück und lächelte Stella strahlend an. »Lieber Gott«, sagte er, »ich weiß nicht, wann ich zuletzt so was Gutes gegessen habe. Aber«, fügte er mit einem Zwinkern hinzu, »es fehlt noch ein bisschen Salz.«

»Oje«, sagte Stella. »Habe ich nicht genug reingetan?«

»Doch, bestimmt«, sagte er und griff nach dem Salzstreuer, »aber ich mag's gern kräftig gesalzen.«

»Salz ist nicht gut für dich.«

Daddy lachte. »Ich weiß, aber ein bisschen Spaß muss doch sein, oder?«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Bin ich nicht Spaß genug?«

»Ich mag mein Essen einfach salziger als andere«, stammelte er.

»Von mir aus«, sagte Stella pikiert, »dann tue ich demnächst eben mehr rein.«

Daddy stellte den Salzstreuer wieder hin. »Oh, es ist gut so, wie es ist, nicht wahr, Florine?«

»Hunde fressen auch Scheiße, aber ich bin ja schließlich kein Hund«, sagte ich.

Stellas Augen verwandelten sich in spitze Glasscherben. »Das war deutlich.«

»Sie hat hier am Tisch nichts verloren«, sagte Daddy, das Gesicht rot vor Zorn. »Geh in dein Zimmer.«

»Hättest mich ja gleich da lassen können.«

Ich schob den Stuhl zurück, ging in mein Zimmer, knallte die Tür zu und legte eine Elvis-Platte auf. *Jailhouse Rock*, ganz laut. Ich stellte mir vor, wie Carlie genau in diesem Moment zurückkam und mitten in ihr Abendessen platzte. Sie würde »Hallo, Stella!« sagen, sich setzen, Spaghetti auf ihren Teller füllen, sich bei Stella bedanken, und dann würde alles wieder seinen normalen Gang gehen.

Nach etlichen Durchgängen nahm ich Elvis vom Plattenteller, schlüpfte unter die Decke und schlief. Einige Zeit später wachte ich auf, weil ich hörte, wie Stella weinte und Daddy mit ihr redete. Leise kroch ich aus dem Bett und öffnete die Tür einen winzigen Spalt, um sie sehen zu können. Sie standen an der Haustür, und Stella hatte ihren Mantel an.

»Es ist noch zu früh«, sagte sie. »Ich sehe immer noch Carlie in deinen Augen. Und damit komme ich nicht klar.«

»Es wird eine Weile dauern«, sagte Daddy. »Du musst geduldig mit mir sein.«

»Florine will mich hier nicht haben. Und ich will mich ihr nicht aufzwingen.«

Daddy trat auf sie zu, doch sie wich zurück. »Stella«, sagte er.

»Ich habe jahrelang auf dich gewartet, Leeman«, sagte Stella. »Es war hart, zuzusehen, wie Carlie ein Kind von dir bekam. Das wollte ich mit dir haben.«

»Es tut mir leid.«

»Gute Nacht«, sagte sie und ging.

»Die Hexe ist tot«, sagte ich am nächsten Tag in der Schule zu Dottie.

»Ding-Dong«, sagte Dottie.

Doch zwei Abende darauf, als ich im Bett lag, hörte ich, wie Daddy jemandem die Haustür aufmachte. Vorsichtig spähte ich aus meinem Zimmer. Daddy und Stella standen im Flur, küssten sich und machten komische Geräusche. Sie bewegten sich in Daddys Schlafzimmer, und keine Minute später fing das Bett an zu quietschen, als strampelte ein Hamster in einem rostigen Laufrad.

Da reichte es mir. Ich zog Carlies Koffer unter dem Bett hervor, in den ich schon ein paar Kleider und andere Sachen gepackt hatte, die ich brauchen würde. Ich legte Carlies Lieblings-Elvis-Platte obendrauf und klappte den Deckel wieder zu. Dann öffnete ich das Fenster, warf den Koffer hinaus und kletterte hinterher. Daddy war nicht der Einzige, der Heimlichkeiten hatte. Während er mit seinen Turteleien beschäftigt gewesen war, hatte ich hier und da etwas Geld aus seinem Portemonnaie und seinen Taschen stibitzt. Ich hatte genug, um nach Long Reach zu gehen, von dort mit dem Bus nach Crow's Nest Harbor zu fahren und meine Mutter zu suchen.

Es war ungefähr elf Uhr, und die Aprilnacht war dunkel und kalt. Ich lief die Einfahrt hinunter und sah Rich-

tung Wasser. Bei den Warners und den Butts brannte kein Licht mehr. Ich stellte mir vor, wie sie alle friedlich und sorglos schliefen, und Neid loderte in mir auf wie ein Buschfeuer. Sie hatten einander, und Daddy hatte jetzt Stella. Ich war ganz allein.

Diese Erkenntnis traf mich mit solcher Wucht, dass ich mich erst einmal auf den großen weißen Stein am Ende unserer Einfahrt setzen musste. Dann, wie ein einzelner dicker Regentropfen, der den drohenden Guss ankündigt, stieg von irgendwo tief in meinem Innern ein kleiner Ton auf und zwängte sich durch meine Kehle. Selbstmitleid und Kummer taten sich zusammen, und ich erkannte, dass es niemanden auch nur die Bohne kümmern würde, wenn ich fortginge und nie wiederkäme. Wenn ich Carlie nicht finden konnte, würde ich mich eben einer Bande von Waisenkindern anschließen, und zusammen würden wir von Horizont zu Horizont ziehen und Abenteuer erleben.

Doch es gab jemanden, den es kümmerte. In Grands Schlafzimmer ging das Licht an, und der Spitzenvorhang bewegte sich. Dann öffnete sich die Haustür, und Grand kam heraus und stapfte über die Straße. Als sie bei mir angekommen war, fragte sie: »Was um alles in der Welt machst du da, Florine?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, nahm sie meinen Koffer, und wir gingen zu ihr ins Haus.

»Niemand liebt mich«, schluchzte ich.

»Ach, Himmel noch mal, das ist doch Unsinn«, sagte Grand. »Ich hab tief und fest geschlafen, und als ich dich weinen hörte, bin ich sofort aufgewacht. Das ist doch wohl Liebe, oder nicht?«

»Wenn du meinst.«

»Ja, das meine ich. Und jetzt komm, du kannst bei mir schlafen.« Ich schlüpfte neben ihr ins Bett und schmiegte mich mit dem Rücken an ihre warme, weiche Seite.

Als ich spät am nächsten Morgen aufwachte, saß Daddy auf der Bettkante.

»Ich will hierbleiben«, sagte ich.

Er widersprach mir nicht. »Vielleicht brauchen wir beide eine Pause«, sagte er. »Du kannst eine Zeit lang bei Grand bleiben, aber zum Abendessen kommst du nach Hause.«

Wir versuchten es. Aber der Gedanke, dass Stella vermutlich kam, sobald ich das Haus verließ, machte mich verrückt. Immer öfter erfand ich Ausreden, sagte, ich hätte zu viele Hausaufgaben und müsste bei Grand essen, um alles zu schaffen. Bald ging ich kaum noch hinüber zu Daddy.